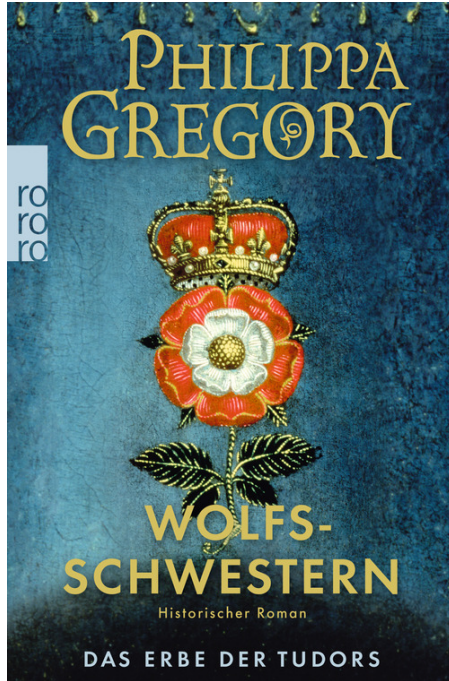


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29115-9

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Philippa Gregory, geboren 1954 in Kenia, studierte Geschichte in Brighton und promovierte an der University of Edinburgh über die englische Literatur des 18. Jahrhunderts. Ihre historischen Romane sind weltweit Bestseller und wurden mit Starbesetzung verfilmt, zuletzt «Das Erbe der weißen Rose» in einer aufwendigen Produktion des US-Senders Starz. Außerdem schreibt Philippa Gregory Kinder- und Jugendbücher, Kurzgeschichten, Reiseberichte und Drehbücher und arbeitet als Journalistin für Zeitung, Radio und Fernsehen. Sie lebt mit ihrer Familie in Nordengland.

«Niemand schreibt besser über die Tudors als Philippa Gregory.» (Publishers Weekly)

«Philippa Gregorys historische Romane sind ein rasanter Galopp durch das 15. und 16. Jahrhundert.» (The New Zealand Herald)

«Die Frau schreibt wirklich verdammt gut.» (Brigitte)

Philippa Gregory

Wolfsschwestern

Das Erbe der Tudors



Historischer Roman

Aus dem Englischen von Anja Schünemann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel «Three Sisters,
Three Queens» bei Touchstone / Simon & Schuster, New York.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Reinbek bei Hamburg, Oktober 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Three Sisters, Three Queens» Copyright © 2016 by

Philippa Gregory Redaktion Katharina Rottenbacher

Karten Copyright © Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildung Queen Elizabeth I, the Pelican Portrait,

detail of the Tudor Rose, c.1574 (oil on canvas) (detail
of 44897), Hilliard, Nicholas (1547–1619) / © Walker Art

Gallery, National Museums Liverpool / Bridgeman Images

Satz aus der ITC New Baskerville, InDesign,

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 29115 9

Baynard's Castle, London, England

November 1501

Ich werde Weiß und Grün tragen, als Tudorprinzessin. In meinen Augen bin ich die eine, einzige Tudorprinzessin, denn meine Schwester Mary ist erst fünf, viel zu klein, um an feierlichen Anlässen teilzunehmen – ich habe ihren Kinderfrauen eingeschärft, dass sie sie nur zu Beginn des Banketts kurz hereinbringen sollen, um sie unserer neuen Schwägerin zu zeigen. Es würde nichts bringen, sie mit an der Tafel sitzen zu lassen – von feinen Speisen wird ihr nur übel, und irgendwann würde sie vor Müdigkeit anfangen zu plärren. Ich dagegen bin schon fast zwölf, ich habe bei der Hochzeit meine Rolle zu spielen; ohne mich wäre die Feier unvollständig. Das hat meine werte Großmutter, die Königinmutter, selbst gesagt.

Dann sagte sie etwas, das ich nicht richtig hören konnte, aber ich weiß, die schottischen Lords werden mich beobachten. Sie wollen sehen, ob ich kräftig und erwachsen genug bin, um schon jetzt zu heiraten. Das bin ich ganz bestimmt. Alle sagen, ich bin ein hübsches Mädchen, robust wie ein walisches Pony, gesund wie eine Milchmagd, blond wie mein jüngerer Bruder Harry, mit großen, blauen Augen.

«Du bist als Nächste an der Reihe», verheißt sie mir lächelnd. «Man sagt, eine Hochzeit zieht eine weitere nach sich.»

«Ich werde nicht so weit reisen müssen wie Prinzessin Katharina», sage ich. «Ich werde zu Besuch heimkommen können.»

«Das wirst du.» Das Versprechen meiner werten Großmutter macht es zur Gewissheit. «Du heiratest unseren Nachbarn, und durch dich wird er unser Freund und Verbündeter werden.»

Prinzessin Katharina ist viele, viele Meilen weit aus Spanien hergekommen. Da wir mit Frankreich entzweit sind, musste sie auf dem Seeweg reisen, es gab schreckliche Stürme, und ihr Schiff wäre fast untergegangen. Wenn ich nach Schottland gehe, um den König zu heiraten, wird es eine großartige Prozession von Westminster ins fast vierhundert Meilen entfernte Edinburgh geben. Ich werde nicht mit dem Schiff reisen und seekrank und durchnässt ankommen, und ich werde London besuchen können, wann immer ich will. Prinzessin Katharina hingegen wird ihre Heimat niemals wiedersehen. Angeblich hat sie geweint, als sie meinen Bruder zum ersten Mal traf. Ich finde das albern. Kindisch wie Mary.

«Werde ich auf der Hochzeit tanzen?», frage ich.

«Zusammen mit Harry», entscheidet meine werte Großmutter. «Nachdem die spanische Prinzessin und ihre Damen uns einen spanischen Tanz vorgeführt haben. Dann kannst du ihr zeigen, was eine englische Prinzessin vermag.» Sie lächelt bedeutsam. «Wir werden sehen, wer besser ist.»

«Ich», bete ich insgeheim. Laut sage ich: «Eine Basse danse?» Das ist ein langsamer, majestätischer, sehr erwachsener Tanz, den ich besonders gut beherrsche.

«Eine Gaillarde.»

Ich widerspreche nicht, niemand widerspricht meiner werten Großmutter. Sie führt bei Hofe das Regiment; meine werte Mutter, die Königin, stimmt immer nur zu.

«Wir müssen üben», sage ich. Ich kann Harry dafür begeistern, indem ich ihm verspreche, dass alle zuschauen werden. Er liebt es, im Mittelpunkt zu stehen, und muss stets der Beste sein, ob bei Wettrennen, beim Bogenschie-

ßen oder beim Reiten auf seinem Pony. Obwohl er erst zehn ist, sind wir gleich groß, sodass wir ein hübsches Paar abgeben, wenn er nicht gerade herumalbert. Ich will der spanischen Prinzessin zeigen, dass ich der Tochter von Kastilien und Aragón in nichts nachstehe. Meine Mutter ist eine Plantagenet, mein Vater ein Tudor. Das sind große Namen. Katharina braucht sich nicht einzubilden, wir wären dankbar, dass sie herkommt. Von mir aus bräuchten wir jedenfalls keine weitere Prinzessin am Hof.

Auf Wunsch meiner werten Mutter besucht Katharina uns vor der Hochzeit auf Baynard's Castle mit ihrem eigenen Gefolge, das sie aus Spanien begleitet hat – auf unsere Kosten, wie mein Vater betont. Sie halten Einzug wie ein Heer von Eroberern mit ihren fremdartigen Kleidern, ihrer fremden Sprache, und in der Mitte schreitet in einem prächtigen Gewand das Mädchen, das sie die «Infantin» nennen. Ich glaube, das heißt «kleines Mädchen» – wie albern, schließlich ist sie fünfzehn und eine Prinzessin. Ich werfe einen Blick zu Harry, um zu sehen, ob er kichert, aber er schaut sie so gebannt an, als sähe er ein neues Pferd oder eine italienische Rüstung, etwas, das er sich sehnlich wünscht. Mir scheint, er will sich in sie verlieben wie ein Ritter in eine Dame. Henry liebt Geschichten und Balladen über unerreichbare Damen, die in Türmen eingeschlossen sind oder sich in Wäldern verirrt haben, und Katharina hat ihn offenbar beeindruckt, als er sie vor ihrem Einzug nach London traf. Vielleicht war es ihre prächtige Sänfte, vielleicht ihre Gelehrsamkeit, denn sie spricht drei Sprachen. Ich bin so wütend, dass ich ihn am liebsten kneifen würde.

Sie ist keine Schönheit. Sie ist drei Jahre älter als ich, aber gleich groß. Ihr hellbraunes Haar, das einen rötlichen Schimmer hat, verschwindet fast gänzlich unter der hohen Haube und einem dichten Schleier. Sie hat blaue Augen wie ich, aber ganz helle Wimpern und Brauen. Ihre Haut ist sehr

blass, das muss man ihr lassen. Sie ist sehr zierlich, ihre schmale Taille ist so fest geschnürt, dass sie sicher kaum atmen kann, und an ihren winzigen Füßen trägt sie die albernsten Schuhe, die ich je gesehen habe, mit Goldstickerei an den Spitzen und goldenen Bändern. Meine wertete Großmutter würde mir gewiss nicht erlauben, goldene Schuhbänder zu tragen, das wäre eitler Prunk. Die Spanier sind bestimmt furchtbar eitel und weltlich.

Ich achte sehr darauf, mir nicht anmerken zu lassen, was ich denke: Ich denke, sie kann sich glücklich schätzen, dass mein Vater sie als Braut für meinen älteren Bruder Arthur auserwählt hat, dass sie eine Schwägerin wie mich bekommt, eine Schwiegermutter wie meine Mutter und - vor allem - eine Schwieger-Großmutter wie Lady Margaret Beaufort, die schon dafür sorgen wird, dass Katharina sich nicht über ihre gottgewollte Stellung erhebt.

Sie knickt und küsst meine wertete Mutter, dann meine wertete Großmutter. So entspricht es der Rangfolge; aber sie wird schon bald lernen, sich vor allem um die Gunst meiner werteten Großmutter zu bemühen. Dann nickt meine wertete Mutter mir zu, ich trete vor, und die spanische Prinzessin und ich knicksen gleichzeitig voreinander, genau gleich tief. Sie tritt auf mich zu, und wir küssen uns auf beide Wangen. Ihre sind warm, und ich sehe, dass sie errötet und ihr Tränen in die Augen steigen, als vermisste sie ihre richtigen Schwestern. Ich mache ein strenges Gesicht wie mein Vater, wenn jemand ihn um Geld bittet. Ich werde über ihren Anblick jedenfalls nicht in Entzücken ausbrechen. Sie braucht sich nicht einzubilden, sie könnte an unseren englischen Hof kommen und uns dick und plump aussehen lassen.

Sie ist keineswegs brüskiert, sondern erwidert meinen Blick geradeheraus. Da sie mit drei eifersüchtigen Schwestern aufgewachsen ist, sind Rivalitäten ihr nicht fremd. Schlimmer noch, mein strenges Gesicht scheint sie fast ein

wenig zu belustigen. Mir wird bewusst, dass diese junge Frau nicht wie meine Zofen ist, die mich stets umschmeicheln müssen, oder wie Mary, die tun muss, was ich sage. Diese junge Frau ist mir ebenbürtig, sie wird mich womöglich gar kritisch betrachten. Ich sage auf Französisch: «Willkommen in England», und sie erwidert in affektiertem Englisch: «Es ist mir eine Freude, meine Schwester zu begrüßen.»

Meine werte Mutter bemüht sich sehr, ihre erste Schwiebertochter freundlich zu empfangen. Sie sprechen Latein miteinander, und da ich der Unterhaltung nicht folgen kann, sitze ich neben meiner Mutter und betrachte Katharinas Schuhe mit den goldenen Bändern. Als meine Mutter Musik wünscht, stimmen Harry und ich einen ländlichen englischen Rundgesang an. Wir klingen sehr melodisch, und der Hof nimmt den Refrain auf, und so geht es hin und her, bis die Leute anfangen, albern zu werden und ihren Einsatz zu verpassen. Aber Katharina lacht nicht. Sie sieht aus, als wäre sie niemals albern und fröhlich wie Harry und ich. Natürlich, als Spanierin ist sie sehr steif und förmlich. Aber mir fällt auf, wie sie sitzt – reglos, die Hände im Schoß gefaltet, als säße sie Modell für ein Gemälde –, und ich denke: Das sieht wirklich königlich aus. Ich will lernen, auch so zu sitzen.

Meine Schwester Mary wird hereingebracht, um ihren Knicks zu machen, und Katharina macht sich lächerlich, indem sie niederkniet, damit ihre Gesichter auf gleicher Höhe sind, und flüsternd auf Mary einplappert. Natürlich versteht meine Schwester kein Wort Latein oder Spanisch, aber sie legt Katharina die Arme um den Hals, küsst sie und nennt sie «Swesta».

«Ich bin deine Schwester», korrigiere ich sie und ergreife energisch ihre kleine Hand. «Dies ist deine Schwägerin. Kannst du <Schwägerin> sagen?»

Natürlich kann sie es nicht aussprechen. Alle lachen über ihren unbeholfenen Versuch und finden sie drollig. Ich sage: «Werte Mutter, sollte Mary nicht bereits im Bett sein?» Da erst bemerken alle, wie spät es ist, und die ganze Gesellschaft geleitet Katharina mit Fackeln hinaus, als wäre sie eine gekrönte Königin und nicht bloß die jüngste Tochter des spanischen Königspaares, die sich glücklich schätzen kann, in die Tudor-Familie einzuheiraten.

Sie umarmt alle zum Abschied. Als ich an der Reihe bin, legt sie ihre warme Wange an meine und sagt: «Gute Nacht, meine Schwester», mit ihrem albernen Akzent, in ihrer herablassenden Art. Als sie sich von mir löst und mein mürrisches Gesicht sieht, stößt sie ein kleines Lachen aus. «Oho!», macht sie und tätschelt meine Wange, als kümmerste mein Ärger sie nicht. Dies ist eine wahre Prinzessin, so durch und durch königlich wie meine Mutter; dies ist das Mädchen, das einmal Königin von England sein wird; deshalb fasse ich die Geste nicht übel auf, eher als Zeichen der Zuneigung. Mir wird bewusst, dass ich sie mag und gleichzeitig auch wieder nicht mag.

«Ich hoffe, du wirst nett zu Katharina sein», sagt meine Mutter zu mir, als wir am nächsten Morgen nach der Prim aus ihrer Privatkanzel kommen.

«Nicht, wenn sie sich einbildet, sie könnte herkommen und sich über uns alle erheben», sprudelt es aus mir heraus. «Nicht, wenn sie glaubt, wir alle müssten ihr dankbar sein. Hast du ihre Schuhbänder gesehen?»

Meine Mutter lacht belustigt. «Nein, Margaret, ich habe ihre Schuhbänder nicht gesehen. Und ich habe auch nicht nach deiner Meinung über sie gefragt. Ich habe lediglich meiner Hoffnung Ausdruck verliehen, dass du nett zu ihr sein wirst.»

«Natürlich.» Ich senke den Blick auf den edelsteinbesetzten Einband meines Gebetbuchs. «Ich hoffe, ich bin zu allen gütig.»

«Sie ist weit fort von zu Hause und daran gewöhnt, eine große Familie um sich zu haben», fährt meine Mutter fort. «Gewiss wird sie eine Freundin brauchen, und du wirst vielleicht die Gesellschaft eines älteren Mädchens genießen. Ich bin zu Hause mit vielen Schwestern aufgewachsen und schätze sie von Jahr zu Jahr mehr. Auch du wirst möglicherweise einmal feststellen, dass deine Schwestern die Menschen sind, die dir am nächsten stehen.»

«Werden sie und Arthur denn hier bei uns leben?», erkundige ich mich.

Meine Mutter legt mir eine Hand auf die Schulter. «Ich wünschte es, aber dein Vater will, dass sie in Arthurs Fürstentum leben und in Ludlow wohnen.»

«Und wie denkt meine wertige Großmutter darüber?»

Meine Mutter zuckt leicht die Schultern. Das bedeutet, es ist beschlossene Sache. «Sie sagt, der Prince of Wales muss Wales regieren.»

«Du hast ja noch mich.» Ich lege meine Hand auf ihre.

«Ich zähle auf dich», bekräftigt sie.

Bis zur Hochzeit habe ich nur noch einmal kurz Gelegenheit, mit meinem Bruder Arthur allein zu sein. Wir gehen gemeinsam über die lange Galerie. Von unten hören wir, wie die Musiker zum nächsten Tanz aufspielen, wie Leute lachen und plaudern. «Du brauchst dich nicht so tief vor ihr zu verbeugen», entfährt es mir unvermittelt. «Ihre Eltern sind erst kürzlich auf den Thron gelangt, ebenso wie unser Vater. Sie hat keinen Grund, so stolz zu sein, auch sie stammt nicht aus einem alten Königsgeschlecht.»

Er errötet. «Du hältst sie für stolz?»

«Ungerechtfertigt stolz.» Ich habe gehört, wie meine Großmutter genau das zu meiner Mutter gesagt hat, also muss es stimmen.

Aber Arthur widerspricht: «Ihre Eltern haben Spanien von den Mauren zurückerobert. Sie sind die größten Kreuzfahrer der Welt. Ihre Mutter ist eine Kriegerkönigin. Sie sind unermesslich reich, ihnen gehört die Hälfte der unkartierten Welt. Ist das nicht ein guter Grund, stolz zu sein?»

«Das wohl», räume ich widerstrebend ein. «Aber wir sind Tudors.»

«Das sind wir.» Er lacht leise. «Nur findet nicht jeder das so bedeutsam.»

«Aber natürlich», widerspreche ich. «Erst recht jetzt ...»

Wir beide schweigen; uns beiden ist bewusst, dass es viele andere Anwärter auf den englischen Thron gibt, Dutzende Söhne der Plantagenets, der Familie unserer Mutter. Manche leben noch immer am Hof, andere sind ins Exil geflohen. Vater hat die Cousins meiner Mutter in Schlachten getötet und mehr als einen Prätendenten vernichtet; unseren Cousin Edward ließ er vor zwei Jahren hinrichten.

«Du hältst sie also für stolz?», fragt Arthur noch einmal. «War sie denn unfreundlich zu dir?»

Ich breite ergeben die Hände aus. «Ach, sie gibt sich doch gar nicht mit mir ab. Sie ist zu sehr damit beschäftigt, sich bei allen einzuschmeicheln, besonders bei Vater. Außerdem spricht sie ohnehin kaum Englisch.»

«Vielleicht ist sie nur schüchtern? Ich bin es jedenfalls.»

«Warum sollte sie schüchtern sein? Sie wird bald deine Frau, und später einmal wird sie Königin von England. Hat sie da nicht allen Grund, übergücklich zu sein?»

Arthur lacht und umarmt mich. «Meinst du, es gäbe nichts Besseres, als Königin von England zu sein?»

«Nichts», erwidere ich mit Überzeugung. «Das sollte sie erkennen und dankbar sein.»

«Aber du wirst Königin von Schottland sein», erinnert er mich. «Das ist auch großartig. Du solltest dich darauf freuen.»

«Natürlich, und ich werde auch ganz gewiss nie ängstlich oder heimwehkrank oder einsam sein.»

«König James wird froh sein, eine so zufriedene Braut zu bekommen.»

Mehr kann ich nicht tun, um ihn zu warnen, dass Katharina von Aragón hochnäsiger auf uns herabsieht. Aber ich gebe ihr insgeheim den Spitznamen Katharina von Arrogant. Mary, die ihre Ohren überall hat, schnappt es auf und plappert es nach, und ich muss jedes Mal lachen, wenn meine Mutter daraufhin die Stirn runzelt und sie leise korrigiert.

Die Hochzeit wird mit großem Prunk gefeiert. Natürlich hat meine wertige Großmutter alles arrangiert, um der Welt zu zeigen, wie reich und herrschaftlich wir jetzt sind. Vater hat ein Vermögen für eine Woche voller Turniere, Bankette und sonstiger Feierlichkeiten ausgegeben, aus den Brunnen strömt Wein, auf dem Smithfield Market werden Ochsen am Spieß gebraten, und das Volk zerreißt den Hochzeitsteppich, damit jeder ein kleines Stück vom Glanz der Tudors mit nach Hause nehmen kann. Es ist die erste königliche Hochzeit, die ich miterlebe, und ich mustere die Braut eingehend, von ihrem prächtigen Schleiertuch aus weißer Spitze, das sie *Mantilla* nennen, bis zu ihren bestickten Schuhen.

Sie sieht hübsch aus, das kann ich nicht leugnen, aber dennoch bräuchten nicht alle so zu tun, als wäre sie ein Wunder an Schönheit. Ihr langes Haar in der Farbe von Gold und Bronze reicht fast bis zur Taille. Angesichts ihrer zierlichen Gestalt komme ich mir plump vor, als wären meine Hände und Füße zu groß. Es wäre kleinlich und eine Sünde, deshalb schlecht über sie zu denken, aber insgeheim finde ich, es wäre für alle das Beste, wenn sie ei-

nen Sohn und Erben für die Tudors empfängt, für Monate in den rituellen Rückzug verschwindet und bei ihrer Rückkehr dick ist.

Sobald das Festessen beendet ist, öffnen sich die Doppeltüren am Ende der Halle, und herein kommt, von Tänzern in Tudorgrün gezogen, ein großer Festwagen in Gestalt einer riesigen, prächtigen Burg mit acht Damen darin. Die Solotänzerin ist als spanische Prinzessin verkleidet, und von jedem der Türmchen singt ein Knabe ihr Loblied. Dahinter folgt ein zweiter Festwagen, der als Schiff mit Segeln aus pfirsichfarbener Seide gestaltet ist, bemannt mit acht Rittern. Das Schiff legt vor der Burg an, aber die Damen weigern sich zu tanzen, deshalb versuchen die Ritter, die Burg zu stürmen, bis die Damen ihnen Papierblumen zuwerfen und herunterkommen. Die Burg und das Schiff werden wieder hinausgefahren, und alle tanzen miteinander. Katharina von Arrogant klatscht in die Hände und verbeugt sich vor meinem Vater, dem König, zum Dank für dieses kunstvolle Kompliment. Vor lauter Wut darüber, dass ich keine Rolle in diesem Schauspiel bekommen habe, kann ich mir kein Lächeln abringen. Ich fange ihren Blick auf und bin mir sicher, sie triumphiert über mich, weil mein Vater ihr solche Ehre zuteilwerden lässt. Es ist ekelhaft, wie sie im Mittelpunkt steht.

Dann hat Arthur seinen Auftritt. Er tanzt mit einer der Damen meiner Mutter, und anschließend treten Harry und ich auf die Tanzfläche, um unsere Gaillarde vorzuführen. Es ist ein fröhlicher, schneller Tanz zu mitreißender Musik, und Harry und ich sind ein hervorragend eingespieltes Paar. Keiner von uns macht auch nur einen falschen Schritt. Aber als ich gerade mit ausgebreiteten Armen Pirouetten drehe, dass mein Rock nur so fliegt, und alle Blicke auf mich gerichtet sind, macht Harry genau in diesem Moment einen Schritt zur Seite, wirft seine dickgefütterte Jacke ab und springt in seinem bauschigen Leinenhemd wieder an meine

Seite. Vater und Mutter applaudieren, und er sieht mit seinen geröteten Wangen so jugendlich gut aus, dass alle ihm Beifall spenden. Ich lächle weiter, aber insgeheim schäume ich vor Wut, und als wir uns wieder an den Händen fassen, kneife ich ihn, so fest ich kann.

Natürlich bin ich nicht im mindesten überrascht; halb hatte ich damit gerechnet, dass er etwas tun würde, um alle Blicke auf sich zu ziehen. Es fällt ihm schon den ganzen Tag schwer, als zweiter Sohn hinter Arthur zurückzustehen. Zwar durfte er Katharina zum Altar führen, aber dann musste er sich zurückziehen, und niemand hat ihn mehr beachtet. Jetzt, nach Arthurs gemessenem Tanz, sieht er seine Gelegenheit, zu glänzen. Am liebsten würde ich ihm auf die Zehen treten, aber dann fange ich Arthurs Blick auf, und er zwinkert mir lächelnd zu. Wir denken beide das Gleiche: Harry muss immer seinen Kopf durchsetzen, und alle außer Mutter und Vater sehen ihn so wie wir: als unerträglich verzogenen Jungen.

Als der Tanz endet, verbeugen Harry und ich uns, Hand in Hand, ein hübsches Paar. Ich werfe einen Blick zu den schottischen Lords hinüber, die mich aufmerksam beobachten. Wenigstens sie interessieren sich nicht für Harry. Einer von ihnen, James Hamilton, ist ein Cousin des schottischen Königs. Sicher sieht er mit Freude, dass ich eine fröhliche Königin sein werde; König James liebt Tänze und Bankette, und so werden wir gut zusammenpassen. Ich beobachte, wie die Lords ein paar rasche Worte wechseln, und bin mir sicher, sie werden übereinkommen, dass die nächste Hochzeit – meine Hochzeit – schon bald stattfinden soll. Und dann wird Harry nicht tanzen und mir die Aufmerksamkeit stehlen, das werde ich nicht zulassen, und Katharina wird ihr Haar unter ihrer Haube verstecken müssen, und ich werde diejenige sein, die das Schiff mit den Segeln aus pfirsichfarbener Seide und all die Tänzer empfängt.

Weder Harry noch ich dürfen bis zum Ende der Feier bleiben, wenn die Prinzessin in ihr Schlafgemach geleitet wird. Ich finde es falsch und ungehörig, uns wie Kinder zu behandeln. Als meine Großmutter uns in unsere Zimmer schickt, werfe ich einen Blick zu meiner Mutter – sie sollte bestimmen, dass Harry gehen muss, ich jedoch noch länger aufbleiben darf, doch sie wendet sich nur mit ausdrucksloser Miene ab. Immer ist das Wort meiner Großmutter Gesetz: Sie ist der Blutrichter, meine Mutter gewährt nur gelegentlich eine königliche Begnadigung. Also verabschieden wir uns artig vom König, meiner Mutter, meiner wertten Großmutter sowie Arthur und Katharina von Arrogant, und dann ziehen wir uns widerstrebend aus den hell von Wachskerzen erleuchteten Räumen zurück, wo die Musiker spielen, als wollten sie die ganze Nacht weitermachen.

«Meine Hochzeit wird genauso sein», sagt Harry, während wir die Treppe hinaufsteigen.

«Darauf musst du noch Jahre warten», versetze ich, um ihn zu ärgern. «Aber ich werde schon sehr bald heiraten.»

In meinem Zimmer knie ich mich an mein Betpult, doch obwohl ich eigentlich um ein langes Leben und Glück für Arthur bitten und Gott daran erinnern wollte, was er den Tudors schuldig ist, kann ich stattdessen nur darum beten, dass die schottischen Gesandten dem König raten, umgehend nach mir zu schicken, denn ich will auch so eine prächtige Hochzeitsfeier und schöne Kleider wie die von Katharina von Arrogant und solche Schuhe – ich schwöre mir, dass ich Hunderte Paare Schuhe haben werde, alle mit bestickten Spitzen und goldenen Bändern.

Richmond Palace, England

Januar 1502

Meine Gebete werden erhört, denn Gott erhört stets die Gebete der Tudors: Der König von Schottland beauftragt seine Gesandten, mit den Beratern meines Vaters zu verhandeln. Sie einigen sich auf die Höhe meiner Mitgift, den Unterhalt für meine Dienerschaft, meine Einkünfte, den Grundbesitz, der mir in Schottland gehören wird, und über Weihnachten herrscht ein reger Briefwechsel zwischen Scotland Yard und dem Richmond Palace, bis endlich meine werte Großmutter zu mir kommt und verkündet: «Prinzessin Margaret, ich freue mich, dir mitzuteilen, dass du nach Gottes Willen heiraten wirst.»

Ich erhebe mich aus meinem pflichtschuldigen Knicks und setze eine so jungfräuliche und überraschte Miene auf, wie ich es nur vermag. Dabei erstaunt mich die Nachricht nicht wirklich, denn mir wurde schon am Morgen mitgeteilt, meine werte Großmutter und Mutter wollten mich vor dem Essen sprechen und ich solle zu dem bedeutenden Anlass mein bestes Kleid anziehen. Wirklich, sie machen sich lächerlich.

«Tatsächlich?», frage ich artig.

«Ja», bestätigt meine Mutter, die vor meiner Großmutter eingetreten ist und dennoch erst als Zweite das Wort ergreift. «Du wirst König James von Schottland heiraten.»

«Wünscht mein Vater es so?», frage ich, wie meine Erzieherin es mir beigebracht hat.

«Er wünscht es», ergreift meine werte Großmutter wieder das Wort. «Mein Sohn, der König, hat eine dauerhafte Friedensvereinbarung mit Schottland ausgehandelt, die durch deine Heirat besiegelt wird. Aber ich habe darum ge-

beten, dass du hier bei uns in England bleibst, bis du eine erwachsene Frau bist.»

«Was?» Ich bin völlig entsetzt. Wieder einmal verdirbt meine Großmutter alles. «Aber wann werde ich denn nach Schottland gehen? Ich muss jetzt gehen!»

«Wenn du vierzehn Jahre alt bist», verfügt meine wertete Großmutter, und als meine Mutter etwas sagen will, bringt sie diese mit einer Geste zum Schweigen, ehe sie fortfährt: «Ich weiß – wer wüsste das besser als ich –, dass eine frühe Heirat für eine junge Frau sehr gefährlich ist. Und der schottische König ist nicht ... Man kann nicht darauf vertrauen, dass er nicht ... Wir dachten, der schottische König würde womöglich ...»

Anscheinend fehlen ihr die Worte. Das hat es in der Geschichte Englands noch nie gegeben, seit der Zeit König Artus' nicht.

«Aber wann werde ich heiraten? Und wo?», frage ich und denke an die Saint Paul's Cathedral mit dem roten Teppich und an Tausende Menschen, die herbeiströmen, um mich zu sehen, mit einer Krone auf dem Kopf und einer Schleppe aus goldenem Tuch und mit goldenen Schuhen und kostbarem Schmuck, und ich stelle mir vor, wie zu meinen Ehren Turniere veranstaltet werden und ein Maskenspiel mit einem Segelschiff mit pfirsichfarbenen Segeln und wie alle mich bewundern.

«Noch in diesem Monat!», verkündet meine Mutter triumphierend. «Der König schickt einen Stellvertreter.»

«Es wird eine Stellvertreterhochzeit? Nicht mit dem König selbst? Nicht in Saint Paul's?», frage ich. Das klingt, als wäre es kaum der Mühe wert. Warum bekomme ich nicht so eine prächtige Hochzeit wie Katharina von Arrogant? Nicht mit einem König, sondern nur mit irgendeinem Lord?

«Hier in der Kapelle», erklärt meine Mutter, als ginge es bei einer Hochzeit nicht um Menschenmengen und Brun-

nen, aus denen Wein strömt, und darum, im Mittelpunkt zu stehen.

«Aber wenn du nach Edinburgh kommst, wird dort noch eine prächtige Hochzeitsmesse gefeiert», versichert meine wertete Großmutter. «Wenn du vierzehn bist.» An meine Mutter gewandt, fügt sie hinzu: «Auf deren Kosten.»

«Aber ich will nicht warten!»

Sie schüttelt lächelnd den Kopf. «Wir haben entschieden», sagt sie. Das bedeutet, *sie* hat entschieden, und Einwände sind zwecklos.

«Aber den Titel der Königin von Schottland wirst du noch in diesem Jahr tragen, sobald du getraut bist.» Meine Mutter weiß, wie sie mich über die Enttäuschung hinwegtrösten kann. «Dann wirst du über allen anderen Damen am Hof stehen, mich ausgenommen.»

Ich werfe einen Blick in das versteinerte Gesicht meiner Großmutter. Ich werde ihr in der Rangfolge übergeordnet sein, das wird ihr nicht gefallen. Sicher überlegt sie jetzt schon insgeheim, wie sie mich demütig halten kann, damit ich nicht der Sünde des Stolzes erliege, keine eitle Prinzessin – nein, Königin! – werde, sondern ihre ergebene Enkelin bleibe. Aber ich bin fest entschlossen, eine eitle Königin zu werden, und ich werde die prächtigsten Kleider tragen und Schuhe wie die von Katharina von Arrogant.

«Ach, darum geht es mir nicht, mir geht es nur darum, von Gott in den Stand der Ehe berufen zu sein und den Interessen meiner Familie zu dienen», sage ich geschickt, und meine wertete Großmutter lächelt erfreut.

Ich weiß noch jemanden, dem es etwas ausmachen wird, dass ich vor allen anderen gehe, meiner Mutter gleichgestellt. Jemanden, dem es unerträglich sein wird: meinem eitlen kleinen Bruder Harry. Ich mache mich gleich auf die Suche und finde ihn bei den Stallungen, wo er eben von einer Übungsstunde an der Quintan zurückkehrt. Er darf

mit einer gepolsterten Lanze auf die ebenfalls gepolsterte Attrappe zu reiten. Alle wollen, dass Harry Furchtlosigkeit und Geschicklichkeit lernt, aber niemand wagt es, ihn ernsthaft zu unterrichten, sosehr er auch darum bittet, gegen einen wirklichen Gegner reiten zu dürfen. Schließlich ist er ein Tudorprinz, einer von nur zweien. Wir Tudors sind nicht mit Jungen gesegnet, dafür gibt es auf der Seite meiner Mutter zu viele. Mein Vater, selbst ein Einzelkind, hatte nur drei Söhne, von denen einer gestorben ist. Weder er noch meine Großmutter ertragen die Vorstellung, dass Harry sich irgendwie in Gefahr begibt. Schlimmer noch, meine wertvolle Mutter kann ihm nichts abschlagen, und so ist er ein ganz und gar verwöhnter jüngerer Sohn. Wenn er der Thronfolger wäre, würden sie ihn niemals so behandeln; sie würden einen Tyrannen heranziehen. Aber da er für die Kirche bestimmt ist, spielt es keine Rolle. Wahrscheinlich wird er einmal Papst werden, ein wahrhaft lächerlicher Papst.

«Was willst du?», fragt er mürrisch, während er sein Pferd auf den Hof führt. Ich sehe ihm an, dass der Unterricht nicht gut verlaufen ist. Für gewöhnlich ist er danach gut gelaunt, schließlich ist er ein außerordentlich guter Reiter. Überhaupt ist er in allen Sportarten gut und auch im Schulzimmer ungemein schlau. Er ist ein Prinz durch und durch – gerade deshalb werden ihn meine Neuigkeiten so ärgern.

«Bist du vom Pferd gefallen?»

«Natürlich nicht. Das dumme Pferd hat ein Hufeisen verloren und muss erst neu beschlagen werden, ich bin kaum geritten. Was machst du hier?»

«Ach, ich wollte dir nur erzählen, dass ich heirate.»

«Sie haben sich also endlich geeinigt?» Er wirft einem Stallburschen die Zügel zu und reibt seine kalten Hände. «Das hat ja ewig gedauert. Ich muss schon sagen, sie scheinen sich nicht gerade um dich zu reißen. Wann brichst du auf?»

«Ich gehe noch nicht nach Schottland», antworte ich. Sicher hat er sich darauf gefreut, der einzige junge Tudor am Hof zu sein und bei großen Anlässen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, nachdem Arthur nach Ludlow gegangen und Mary noch in der Kinderstube ist.

«Erst in ein paar Jahren», erkläre ich. «Falls du dich darauf gefreut hast, muss ich dich enttäuschen.»

«Dann wird sicher gar nichts aus der Heirat», prophezeit er. «Das Ganze wird im Sande verlaufen. Er wird dich doch nicht heiraten, nur damit du in England bleibst. Er braucht eine Frau in seinen eiskalten Burgen, eine, die ihm einen Erben schenkt, was sonst? Glaubst du, er begehrt dich deiner Schönheit wegen? Weil du so groß und anmutig bist?» Er lacht unverschämt, während ich erröte.

«Ich heirate schon jetzt», erkläre ich gereizt. «Du wirst es ja sehen. Und wenn ich vierzehn bin, gehe ich nach Schottland, und bis dahin trage ich den Titel <Königin von Schottland> und lebe hier am Hof. Ich bekomme größere Gemächer, meine eigenen Zofen, und ich stehe in der Rangfolge über allen anderen außer meiner wertten Mutter und dem König, meinem Vater.» Ich lege eine Pause ein, um mir sicher zu sein, dass Henry wirklich begreift.

«Ich werde vor dir gehen», betone ich. «Ganz gleich, was du über mein Aussehen denkst, du wirst dich vor mir als Königin verbeugen müssen.»

Seine Wangen glühen, als hätte ich ihn geohrfeigt, und er starrt mich mit seinen blauen Augen an.

«Ich werde mich niemals vor dir verbeugen.»

«Doch, das wirst du.»

«Du kannst dich nicht über mich erheben. Ich bin der Prinz. Ich bin der Duke of York!»

«Ein Herzog», sage ich, als hörte ich seinen Titel zum ersten Mal. «Ja, sehr schön, sehr herrschaftlich. Aber ich werde Königin sein. Es gibt eine Stellvertreterhochzeit, und dann bekomme ich all den Schmuck und den Titel.»

Er bebt vor Zorn. Tränen steigen ihm in die Augen. «Das wirst du nicht! Niemals!»

«Königin von Schottland!», sage ich herausfordernd. «Und du bist nicht einmal Prince of Wales.»

Mit einem Aufschrei stürzt er davon, durch eine kleine Seitentür in den Palast. Ich höre noch seine Wutschreie, während er die Treppe hinaufrennt. Sicher läuft er jetzt zu unserer Mutter, wirft sich weinend in ihre Arme und fleht sie an, mich nicht über ihn zu erheben, mich nicht Königin werden zu lassen, während er nur Herzog ist.

Ich laufe ihm nicht nach. Meine Mutter könnte ohnehin nichts ändern, nicht einmal, wenn sie wollte – meine wertete Großmutter hat entschieden. Ich werde heiraten und zwei Jahre lang in allem Prunk am Hof leben, in goldenes Tuch gekleidet und mit Schmuck behängt. Ich lächle in stiller Befriedigung, wie meine Großmutter zu lächeln pflegt, wenn sie ihren Willen durchgesetzt hat.

Greenwich Palace, England

Frühjahr 1502

Ich schreibe an meinen Bruder, den Prince of Wales, um ihm von der Stellvertreterhochzeit zu erzählen und ihn zu fragen, wann er nach Hause kommt. Ich berichte ihm von dem großen Staatsereignis, der Unterzeichnung des Vertrags, von der Hochzeitsmesse und wie dann im Empfangssaal meiner Mutter vor Hunderten bewundernder Gäste die Ehegelübde abgelegt wurden. Ich war in Weiß gekleidet, erzähle ich, mit Ärmeln aus Goldbrokat und weißen Lederschuhen mit goldenen Bändern. Der Cousin meines Gemahls, James Hamilton, war gütig zu mir, er war den ganzen Tag an meiner Seite. Dann speiste ich am selben Tisch wie meine Mutter, und wir aßen vom selben Teller, weil wir jetzt beide Königinnen sind.

Etwas wehmütig erinnere ich ihn daran, dass ich in dem Sommer vor meinem vierzehnten Geburtstag nach Schottland gehen werde, und ich würde ihn vor meiner Abreise gern noch einmal wiedersehen. Er will mich doch sicher auch sehen, in meinen neuen Gewändern? Insgeheim denke ich, dass ich als Königin jetzt im Rang über seiner Gemahlin stehe, die nur Prinzessin ist, und wie ihr das wohl gefallen wird. Wenn sie an den Hof kommt, muss sie vor mir knicken und hinter mir zur Tafel gehen. Wie ich mich danach sehne, die stolze Katharina vor mir erniedrigt zu sehen.

Ich erzähle ihm auch, wie erschüttert Harry ist, dass ich jetzt eine ebenso große Königin bin wie unsere wertvolle Mutter und ebenso mit gebeugtem Knie bedient werde. Ich schreibe Arthur, dass wir alle am Hof ihn vermissen, auch wenn Weihnachten fröhlich war. Ich berichte, dass mein Vater ein kleines Vermögen für die Kleider ausgegeben hat, die ich nach Schottland mitnehmen werde, wobei er über

jeden Penny Buch geführt hat. Alles muss neu sein, die Bettvorhänge aus rotem Sarsenett werden mit Goldfaden bestickt. Dennoch wird bis nächsten Sommer alles bereit sein, und ich werde aufbrechen, sobald der König von Schottland die Heirat besiegelt, indem er mir meine Wittumsländer überschreibt. Aber Arthur muss nach Hause kommen, um mich zu verabschieden. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen? «Ich vermisse dich», schreibe ich.

Ich schicke meinen Brief zusammen mit denen meiner Mutter und meiner werten Großmutter nach Ludlow. Der Bote wird tagelang unterwegs sein, denn die Straßen nach Westen sind in schlechtem Zustand; mein Vater sagt, für die Instandsetzung fehlt es an Geld. Der Bote muss ein Ersatzpferd mitführen, weil ungewiss ist, ob es unterwegs welche zu mieten gibt. Er wird in Klöstern am Weg übernachten, oder wenn er von Schneefall oder vom Einbruch der Nacht überrascht wird, muss er in einem Landhaus oder Bauernhaus um Gastfreundschaft bitten.

Ich rechne also nicht mit einer raschen Antwort und denke mir nichts dabei, als ich eines frühen Morgens im April auf dem Rückweg von der Prim zu meinen Gemächern sehe, wie ein Bote des Königs aus einer Barkasse steigt und eilig über den Kai zu der Seitentür in den Königsflügel geht. Er lehnt sich sichtlich erschöpft an die geschnitzte Säule und sagt etwas zu einem Leibgardisten, der daraufhin seine Pike fallen lässt und hineinstürzt.

Wahrscheinlich läuft er in die Privatgemächer meines Vaters, des Königs, also verlasse ich meinen Posten am Fenster und gehe über die Galerie, um herauszufinden, was es so Dringendes gibt. Aber noch ehe ich die Tür erreiche, sehe ich den Leibgardisten und zwei oder drei Berater meines Vaters rasch die Seitentreppe in den Hof hinuntergehen. Neugierig beobachte ich, wie sie die Köpfe zusammenstecken, und dann rennt einer los zur Kapelle, um den

Beichtvater meines Vaters zu holen. Der Priester kommt eilends heraus. Jetzt trete ich vor. «Was gibt es?», frage ich.

Bruder Peters Gesicht ist bleich wie Pergament, alles Blut scheint aus seinen Wangen gewichen. «Verzeiht mir, Euer Gnaden», erwidert er mit einer kleinen Verbeugung. «Ich bin in Angelegenheiten Eures Vaters unterwegs und kann mich nicht aufhalten.»

Und damit läuft er einfach an mir vorbei. Als wäre ich nicht die Königin von Schottland, die nächsten Sommer den Thron besteigen wird! Einen Moment lang stehe ich da und frage mich, ob es zu unwürdig wäre, ihm nachzulaufen und darauf zu bestehen, dass er sich nicht ohne meine Erlaubnis entfernt; aber dann höre ich ihn zurückkommen, so langsam, dass ich mich frage, warum er es eben noch so eilig hatte. Jetzt sieht er aus, als würde er die Gemächer meines Vaters am liebsten niemals erreichen. Die Berater, die ihm folgen, wirken elend, als wären sie vergiftet. Der Geistliche sieht mich wartend dastehen, aber es ist, als nähme er mich gar nicht wahr, und er verbeugt sich nicht. Er geht einfach an mir vorbei, als sähe er ein Gespenst.

In diesem Moment bin ich mir sicher. Ich glaube, eigentlich wusste ich es schon, als ich den Boten so erschöpft an der Säule lehnen sah, als wäre er lieber gestorben, als die Nachricht zu überbringen. Ich verstelle dem Priester den Weg und sage: «Es ist wegen Arthur, nicht wahr?»

Der Name meines geliebten Bruders bewirkt immerhin, dass der Priester mich wahrnimmt, aber er sagt nur: «Geht zu Eurer werten Mutter», und dann wendet er sich ab und betritt die Räume meines Vaters, ohne anzuklopfen, ohne sich anmelden zu lassen, eine Hand am Türknauf, während die andere das Kruzifix an seinem Gürtel umklammert.

Ich gehe, nicht weil ich die Anweisungen des Geistlichen zu befolgen hätte – schließlich bin ich jetzt Königin und brauche niemandem zu gehorchen als meinen Eltern und meinem Gemahl –, sondern weil ich fürchte, jemand wird

kommen und meiner Mutter eine schreckliche Nachricht überbringen. Am liebsten würde ich ihre Tür verriegeln, damit niemand hereinkommen kann. Wenn wir es nicht erfahren, ist es vielleicht nie geschehen. Wenn niemand uns berichtet, dass Arthur etwas Schreckliches zugestoßen ist, dann ist er vielleicht noch wohlbehalten in Ludlow, reitet zur Jagd, genießt das Frühlingswetter, reist durch Wales, damit das Volk seinen Fürsten sieht. Vielleicht ist er glücklich mit Katharina von Arrogant; in diesem Moment wäre ich sogar froh, wenn sie der Grund seines Glücks wäre. Vielleicht erwartet sie ein Kind, der Bote hat die freudige Nachricht überbracht. Ich versuche, mir vorzustellen, welche anderen wunderbaren Nachrichten er in solcher Eile gebracht haben könnte. Ich denke fest daran, wie sehr Arthur von allen geliebt wird – ihm kann unmöglich etwas zugestoßen sein.

Meine Mutter ist noch im Bett, die Diener haben eben erst das Feuer angefacht, und ihre Zofe bringt ihr eine Auswahl Kleider für den Tag. Auf dem Tisch liegen die schweren Hauben. Als ich zögernd das Schlafgemach betrete, blickt sie auf. Ich sollte wohl etwas sagen, aber mir fällt nichts ein.

«Du bist früh auf, Margaret», bemerkt sie.

«Ich bin mit meiner werten Großmutter zur Prim gegangen.»

«Wird sie mit uns frühstücken?»

«Ja.» Und ich denke: Meine werte Großmutter wird wissen, was zu tun ist, wenn der Beichtvater mit seinem bleichen, kummervollen Gesicht hereinkommt.

«Ist alles in Ordnung, kleine Königin?», fragt meine Mutter mich liebevoll.

Ich bringe es nicht über mich zu antworten. Stattdessen setze ich mich ans Fenster, schaue in den Garten hinaus und lausche auf die Schritte, die bald über den Korridor nahen werden. Endlich, nach einer schier endlosen Weile, hö-

re ich, wie die äußeren Türen des Empfangszimmers geöffnet werden, dann Schritte, die inneren Türen zum Privatgemach, und schließlich, unausweichlich, wird die Tür zum Schlafgemach geöffnet, und der Beichtvater meines Vaters tritt ein, gebeugt wie unter einer schweren Last. Ich springe auf und mache eine abwehrende Geste, als könnte ich ihn hindern zu sprechen. «Nein! Nein!», stoße ich hervor, aber er sagt ruhig: «Euer Gnaden, der König bittet Euch dringend zu sich.»

Meine Mutter wendet sich zu mir. «Was ist los? Du weißt es, nicht wahr?»

Tonlos erwidere ich: «Es geht um Arthur. Er ist tot.»

Angeblich ist er an der Schweißkrankheit gestorben – das macht es für uns Tudors nur noch schlimmer. Diese Krankheit wurde durch die Sträflingsarmee meines Vaters aus den französischen Gefängnissen eingeschleppt. Wohin er auch marschierte, von Wales über Bosworth bis nach London, starben die Menschen wie die Fliegen. Nie zuvor hatte England eine solche Seuche erlebt. Mein Vater gewann mit seiner kranken Streitmacht die Schlacht gegen Richard III., aber das Grauen, das sie mitgebracht hatten, zwang ihn, seine Krönung aufzuschieben. Man nannte es den Fluch der Tudors, und es hieß, die Herrschaft habe mit Schweiß begonnen und werde mit Tränen enden. Und hier stehen wir nun, weit entfernt vom Ende unserer Herrschaft und doch von Schweiß und Tränen heimgesucht, und der Fluch der erobernden Armee hat meinen unschuldigen Bruder getroffen.

Meine Eltern trifft der Verlust ihres ältesten Sohnes furchtbar hart. Sie verlieren nicht nur ihren Jungen – der noch nicht einmal sechzehn war –, sie verlieren ihren Erben, den Tudor, den sie zum künftigen König erzogen haben und der einmal unter dem Jubel des Volkes den Thron besteigen sollte. Mein Vater musste sich die Krone erkämpfen

und sie dann erbittert verteidigen. Selbst jetzt noch muss er sie gegen das ältere Königsgeschlecht der Plantagenets verteidigen. Arthur sollte der erste Tudor sein, den ganz England auf dem Thron sehen wollte, der Sohn aus der Verbindung des alten und neuen Königsgeschlechts. Sie nannten ihn die Tudorrose, die Vereinigung der roten Rose der Lancasters mit der weißen der Yorks.

Dies ist das Ende meiner Kindheit. Arthur war mein Bruder, mein Liebling, mein Freund. Ich bewunderte ihn und glaubte, ich würde einmal miterleben, wie er den Thron bestiege. Ich stellte mir vor, wie wir als benachbarte Monarchen herrschen würden, er als König von England, ich als Königin von Schottland, und zwischen uns ein Vertrag des Ewigen Friedens bestünde und ein regelmäßiger Austausch von Briefen und Besuchen. Jetzt, da er tot ist, wird mir bewusst, wie sehr ich über die Zeit grolle, in der wir nicht zusammen waren, weil er mit Katharina in den walisischen Marschen lebte. Ich denke an unsere Kinderzeit, als wir getrennt unterrichtet wurden, weil ich Handarbeiten lernen sollte und er Griechisch, und wie wenige gemeinsame Tage ich mit ihm, meinem Bruder, hatte. Ich weiß nicht, wie ich ohne ihn leben soll.

Ich gehe von den Gemächern meiner Mutter über die Galerie, als Harry mir mit verquollenem Gesicht und vom Weinen geröteten Augen entgegenkommt. Als er mich sieht, verzieht er seinen kleinen Mund, als wollte er gleich wieder in Tränen ausbrechen, und sogleich richten sich all meine Wut und meine Trauer gegen ihn, diesen nichtswürdigen, verzogenen Jungen, der tut, als wäre er der Einzige, der einen Bruder verloren hat.

«Sei still», fahre ich ihn an. «Was hast du zu weinen?»

«Mein Bruder!», schluchzt er. «Unser Bruder, Margaret.»

«Du warst es nicht wert, seine Stiefel zu putzen», bringe ich mit vor Groll erstickter Stimme heraus. «Es wird nie einen zweiten Prinzen wie ihn geben.»

Erstaunlicherweise versiegen daraufhin Harrys Tränen, sein Gesicht wird weiß und nimmt einen entschlossenen Ausdruck an. Mit einem Ruck hebt er den Kopf, strafft die Schultern, stemmt die Fäuste auf die Hüften, eine beinahe großspurige Haltung. «Es *wird* einen zweiten Prinzen wie ihn geben», schwört er. «Einen noch besseren. Mich. Ich bin der neue Prince of Wales, und ich werde statt seiner König von England, und du kannst dich schon einmal daran gewöhnen.»

[...]